



„nu lagen sie bald alle drei im Kinnstein. Was sie da gemacht haben, konnte ich von weitem nicht sehen.“ Er wußte aber, daß die Angeklagte die Senfleben, nachdem sie sich wieder erhoben hatte, mit den Holzpatentinen, welche sie sich von den Füßen gezogen, weiter mit Schlägen tractirt hat. Die Gemüthskrankheit behauptet, daß sie in Folge der erlittenen Verletzungen acht Tage bettlägerig gewesen und vierzehn Tage arbeitsunfähig geworden sei. Diese Behauptung scheint indeß dadurch abgeschwächt, daß einige Zeugen bekunden, die Senfleben sei am Tage nach dem Attentat wieder in die Fabrik gekommen und habe dort bis Nachmittags 4 Uhr gearbeitet. Ein bei den Akten befindliches ärztliches Attest datirt auch erst von dem zweiten Tage nach der „Verhauung“, so daß es zweifelhaft bleibt, ob die der Senfleben zugefügten Verletzungen als erhebliche zu betrachten seien. Auch wird durch einige Zeugen, obgleich dies die Senfleben entschieden bestrittet, bekundet, daß diese wirklich ehrenwürdige Aeußerungen über die Angeklagte gethan hat. Da jedoch eine vorläufige Mißhandlung seitens der Angeklagten als vollkommen erwiesen erscheint, so wird dieselbe verurtheilt, jedoch, in Berücksichtigung der vorerwähnten Milderungsgründe, nur zu 4 Tagen Gefängniß.

## Polizei- und Tages-Chronik.

Unglaublich oder doch unbegreiflich! — Wir haben vor längerer Zeit die Nachricht gebracht, daß von den hiesigen Waisenkinder die Beschlüsse gefaßt worden ist, einen freien Fonds der Berliner Waisenkinder zu bilden. Nach langen, eingehenden Verhandlungen durch ein eigends eingeleitetes Comité und nachdem die Angelegenheit in drei Generalversammlungen besprochen worden, war man so weit gekommen, den Statutenentwurf und einen Aufruf an die Berliner Bürgerchaft fertig zu stellen. Als Zweck des Fonds ist bezeichnet die Fürsorge für die aus der Waisenspflege entlassenen Kinder, namentlich für die Mädchen. Es giebt gewiß nicht einen Bürger, der nicht wüßte, daß Kinder von 14 Jahren, namentlich Mädchen, erst recht gewissenhafter Beaufsichtigung bedürfen. Es giebt gewiß nicht einen Bürger, der es nicht dankbar anerkennen wird, daß die Waisenkinder selbst und zwar freiwillig die so überaus schwierige Ueberwachung der aus der Waisenspflege entlassenen Kinder übernehmen wollen. Es ist mit Recht zu hoffen, daß dem Fonds der Waisenkinder reiche Gaben zufließen und daß unsere Mitbürger ihn unterstützen werden als eine für die Hebung der Sittlichkeit und zur Unterdrückung des Lasters äußerlich wohlthätige Einrichtung. Der Magistrat aber soll sich — (wir wünschen widerlegt zu werden) — entschieden ablehnend zu der neuen Einrichtung verhalten. — Nach den Statuten des Waisenkinder-Fonds soll dem Magistrat das Beaufsichtigungsrecht zustehen und soll er ersucht werden, die etwa eingehenden Gelder in Aufbewahrung zu nehmen. — Magistrat soll — wir wünschen widerlegt zu werden — weder von jenem Rechte noch von dieser Verantwortlichkeit etwas wissen wollen. — Noch mehr! der Magistrat soll — wir wünschen widerlegt zu werden — den Waisenkindern das Recht abgeprochen haben, die aus der Waisenspflege entlassenen Kinder über das 14. Lebensjahr hinaus zu beaufsichtigen. Nun existiren aber beim hiesigen städtischen Waisenhaus wohlthätige Stiftungen mit der ausdrücklichen, ebenso humanen als verständigen Bestimmung, daß sie den aus der Waisenspflege Entlassenen zu Gute kommen sollen. Wenn die vom Magistrat eingeleiteten Waisenkinder nicht geeignet oder gar nicht beugt sind, für die richtige Verwendung jener und ähnlicher Stiftungen zu sorgen — wer ist denn als beugt zu erachten? — Wie gesagt: wir hoffen, das Ganze beruhe auf einem Mißverständnis, und wir wünschen widerlegt werden zu können.

Vor einigen Tagen ging der Commandant von Berlin, General Graf Walther, unter den Linden spazieren. In Begriff den Reitweg zu überschreiten, gerieth er, wie wir in einer unserer letzten Nummern schon erzählt haben, plötzlich in größte Lebensgefahr: das Gespann eines Wagens war schon geworden und stürzte in rasender Fahrt den Reitweg entlang. Der alte Herr konnte nicht schnell ausweichen und wäre unfehlbar von den Rädern niedergeschleudert worden, wenn ihn nicht ein zufällig Vorübergehender kräftig gefaßt und zurückgezogen hätte. Ehe der General sich von seinem Schreck erholen konnte, war sein Lebensretter verschwunden. Als der Graf, welcher halb darauf Vortrag beim König hatte, erzählte, was ihm eben widerfahren sei, beglückwünschte ihn der König und sprach den Wunsch aus, den Namen des Retters zu erfahren. Der Polizeipräsident wurde beauftragt, Recherchen anzustellen und dieser übergab dem Polizeidirector Goldheim die schwierige, scheinbar unlösliche Aufgabe, den Unbekannten ausfindig zu machen. Ein glücklicher Zufall führte Herrn Goldheim in ein Restaurant, wo der Vorfall eben besprochen und bemerkt wurde, daß der Unbekannte in einem bescheidenen Locale der Nachbarschaft sein Mittagbrot einzunehmen pflege. Derselbe wurde dann auch glücklich ertrachtet und sein Name festgestellt. Den Grafen Brühl dürfte es interessieren, zu erfahren, daß der bescheidene Lebensretter, der sich jeder Dankbezeugung großmüthig entzog, dem Stande der — Polizeiregistrator angehört!

In einer großen Haushaltung war schon seit einigen Jahren unausgesetzt eine Wäschfrau beschäftigt, auf welche sowohl der Herr wie die Frau des Hauses große Stücke hielten und der sie ihr ganzes Vertrauen schenkten. In der vergangenen Woche stand der Hausherr zufällig auf seinem Hofe, als die 13jährige Tochter der Wäschfrau an ihm vorüber und aus dem Hause ging. Das Kind fiel dem Manne wegen seines ungewöhnlichen Körperumfangs so auf, daß er demselben nachging, es auch bald einholte, in sein Haus zurückführte und dort in Gegenwart seiner Leute einer Untersuchung unterwarf. Man fand bei dem Mädchen zwei Brode und mehrere Stücke Fleisch aus der Küche. Jetzt war der Herrschaft erklärlich, weshalb ihre Lebensmittelrechnung schon seit langer Zeit nicht gestimmt hatte. Das Kind gestand, daß es diese Gegenstände von seiner Mutter erhalten hatte und jene wieder sagte aus, daß die beiden Dienstmädchen des Hauses ihr nicht nur diese, sondern viele andere Lebensmittel, welche sie ihrer Herrschaft entwendet, gegeben hätten. Das eine der Mädchen war vom Rath Houtner nicht mit dem Ayrbentranz getraut worden, denn es hatte ein uneheliches Kindlein geboren. Dasselbe war bei der Wäschfrau in Pension, und zu dessen besserer Verpflegung waren die kräftigsten Stücke Fleisch und sonstige Nahrungsmittel in die Wohnung der Wäschfrau gewandert. Die drei dienstbaren Geister wurden natürlich sofort der Behörde denunciirt.

Am Montag ist ein Mann begraben worden, der noch der „alten alten Zeit“ Berlins angehört. Der Verstorbene war früher Zimmergehilfe und als solcher vor etwa 40 Jahren in Berlin eingewandert. Durch angestrengten Fleiß und glückliche Speculationen war er bereits vor 30 Jahren ein reicher Mann geworden, der sich zur Ruhe setzen und von seinen Renten resp. den Mieten seiner Häuser recht bequem und angenehm leben konnte. Beiläufig bemerkt, sollen sich seine jährlichen Einnahmen auf etwa 30,000 Thlr. belaufen haben.

Der höchst einfach zu leben Gewöhnte konnte diese Rente gar nicht verzehren und werden die von ihm eingeleiteten 3 Testament-Executoren jedenfalls Werthpapiere über bedeutende Summen in seinem Nachlaß vorfinden. An unbeweglichen Liegenheiten hinterläßt der Verstorbene, der das Alter von 70 Jahren erreicht hatte, 9 Häuser und verschiedene Baustellen. Durch den rechtzeitigen glücklichen Verkauf solcher Baustellen ist er, wie so mancher seiner Zeitgenossen, hauptsächlich zum reichen Manne geworden. Seine Erben sind seine Frau und Tochter, von denen er jedoch schon seit Jahren getrennt lebte.

Wie aus der Bekanntmachung hervorgeht, welche der Untersuchungsrichter in der v. Jastrow'schen Angelegenheit neuerdings erlassen hat, scheint man zu befürchten, daß die vorliegenden Belastungsbeweise nicht hinreichend sein möchten, um schon jetzt die Untersuchung zu schließen, und den Beschuldigten in Anklagezustand zu versetzen. Bei einem Verbrechen von exorbitanter Art und einem so hartnäckig leugnenden Menschen gegenüber, welchem, seinen eigenen Worten nach, „das Ganze vor kommt wie ein Fastnachtsspiel, erscheint es allerdings nöthig, den Geschworenen, welchen die Entscheidung der Sache in die Hand gelegt werden soll, möglichst viel Beweismaterial vorzulegen, um alle Zweifel an der Schuld des Angeklagten zu entkräften. So könnten z. B. Zweifel darüber entstehen, ob von Jastrow zur Zeit der That auch wirklich noch im Besitz des, als sein Eigenthum recognoscirten, verrätherischen Stodes gewesen ist. Ebenso könnten Zweifel darüber entstehen, ob v. Jastrow wirklich derjenige ist, welcher das an dem Knaben Sande verübte Verbrechen begangen hat. Der Knabe hat ihn zwar auf das Bestimmteste als denjenigen recognoscirt, der ihn nach dem Hause Grüner Weg 45 gelodt und dort gemißhandelt hat, in welcher Art dies geschehen, darüber vermag derselbe jedoch, der sich in seiner kindlichen Unschuld den Zweck der ihm widerfahrenen Behandlung nicht zu deuten weiß, nicht die genügende Aufklärung zu geben. Seine Aussage lautet dahin, „er sei sehr geschlagen worden.“ Noch von größerem Einfluß auf die Sache aber ist seine Angabe, es seien ihrer zwei gewesen, die ihn „geschlagen“ hätten. Für die Wahrheit der letzteren Angabe scheint allerdings auch der Umstand zu sprechen, daß auf dem Boden des gedachten Hauses ein blutbeflecktes Taschentuch gefunden wurde, welches bis jetzt noch nicht als Eigenthum v. Jastrow's recognoscirt ist. Sein Mißi während der Zeit der That hat v. Jastrow, trotz mehrfacher Versuche bisher noch immer nicht nachzuweisen vermocht. Seine Vetheiligung an dem Verbrechen stände danach außer Zweifel, wenn der Knabe Hande dabei beharrt, daß eben zwei das Verbrechen an ihm begangen hätten. Für diesen Fall und, da das Kind, wie gesagt, über den Zweck der ihm widerfahrenen Mißhandlung nicht die geringste Auskunft zu geben vermag, würde den Angeklagten v. Jastrow nur die Strafe wegen leichter oder schwerer Körperverletzung treffen. Öffentlich werden die Geschworenen anders darüber denken.

Gegen das Erkenntniß des königlichen Stadtgerichts vom 15. Januar d. J., durch welches der Redacteur des „Kladderadatsch“, Dr. R. Löwenstein, freigesprochen und die Herausgabe der confisicirten Nummer 51 angeordnet wurde, hat die königliche Staatsanwaltschaft appellirt. Wir dürfen also einer interessanten Verhandlung vor dem zweiten Richter entgegensehen.

Das Gerücht von einer Ermordung verbreitete sich am Dienstag Abend gegen 10 Uhr in der Wangellstraße und veranlaßte eine große Menschenmenge vor dem Hause Nr. 48. Die Veranlassung hierzu war folgende: Der in demselben Hause eine Treppe hoch wohnende und dem Trunke ergebene Knopfmacher Wölfe versuchte im höchst aufgeregten Zustande mit einem Beile die Thür seiner Wohnung zu zerbrechen und rief seiner darin mit einem 13jährigen Kinde verborgenen Frau mit wüthender Stimme zu, daß er sie ermorden wolle. Natürlich stürzte das arme Weib mit dem Knoben auf dem Arm an das Fenster und rief die Vorübergehenden laut um Hilfe an. Aus der Menge begaben sich darauf einige Beherzte in das Haus und veranlaßten, wiewohl nicht ohne Mühe, den Wölfe, von seinem Vorhaben abzustehen, worauf sie die Frau und das Kind in Sicherheit brachten.

Auf dem unbefleckten Feldwege zwischen der Schmiederei- und Zionskirchstraße ist es bekanntlich zur Abend- und Nachtzeit nicht recht geheuer und unsere Leser erinnern sich wohl noch des Raubmordes, der dafelbst erst am 11. Januar c. durch den obdachlosen russischen Knebel unter Anwendung von Steinwürfen verübt wurde. Am Dienstag Abend nun, als der Anstreicher Mau denselben Weg passirte, erhielt er plötzlich einen Steinwurf gegen den Kopf, wodurch er so heftig getroffen wurde, daß ihm das Blut aus einer ziemlich tiefen Wunde hervorströmte. Schon glaubte er an einen neuen Raubmord; als er sich jedoch umschau, bemerkte er eine Anzahl von Knaben, welche eiligst das Weite suchten. Der Verwundete mußte sich zu einem Heilgehülsen behufs Anlegung eines Verbandes begeben. Die Sache klärte sich nachher insofern heiterer auf, als man in Erfahrung brachte, daß die Jungen auf dem betreffenden Wege „Arenken und Oesterreicher“ gespielt und sich dabei an Stelle des Bündelgehülses der antiken Steinwäuler bedient hatten.

Die Tochter eines, in der Mariannenstraße wohnenden Eisenbahnbeamten hatte am Montag Abend in Begleitung ihres Bräutigams ein Vergnügungsgeläch besucht, und dort in dem Benehmen desselben anderen Damen gegenüber, Veranlassung zur Eifersucht zu finden geglaubt. Auf dem Heimwege geriet sie Weide darüber in Wortwechsel, indem sie sich gegenseitig Vorwürfe machten. Am Wiesen-Ufer, unweit der Gottbuser Brücke, riß sich das junge Mädchen vom Arme des Bräutigams los, und stürzte sich, ehe dieser es verhindern konnte, in den Canal. Der Bräutigam sprang ihr ohne Befinnen nach, und es gelang ihm, die Geliebte unbeschädigt an das Ufer zu bringen. Das kalte Bad und die wohlbestandene Liebesprobe verfehlten ihre Wirkung nicht, indem das junge Paar wenn auch durchdräht und zahnklappernd, so doch in größter Einigkeit in der elterlichen Wohnung der Braut anlangte.

Es ist neulich gelungen, einen Balettdieb, der sein einträgliches Gewerbe im Großen betrieb, zu entdecken und zu verhaften. Derselbe ist ein Konditorgehilfe, der bis zum Montag in einer größeren Konditorei beschäftigt gewesen und erst an diesem Wende wegen Krankheit entlassen worden ist. Der Gehilfe wollte sich in die Charité begeben, kam dort aber nicht an. Auf dem Rückwege ging er an einer am Gensdarmenmarkt belegenen Restauration vorüber, in welcher er vor einigen Wochen einen Baletot gestohlen hatte. Zufällig kam der Bestohlene in diesem Augenblick aus dieser Restauration, erkannte den Dieb, hielt ihn an und erlangte auch ohne jegliche Umstände das Geständnis der That. Nach Angabe des Diebes hat er in wenigen Wochen etwa 30 Baletots gestohlen und diese an seine Kollegen zu ganz geringen Preisen verkauft. In seiner Wohnung fand man zahlreiche Cigarettenstaschen, Opiumguter und andere Gegenstände aus den Taschen der gestohlenen Ueberzieher.

Königliches Schauspielhaus. — Catharina Bojinn. (La chambre ardente.) Trauerspiel in 5 Aufzügen. In Scene

geleitet vom Director Düringer. — Die Vorliebe für bizarre Stoffe kann einen Dichter zu Manchem verleiten, was er weder vor der Moral, noch vor der Weltweisheit verantworten kann und dennoch dichterisch zu gestalten, sein gutes Recht hat, immerhin aber wird er sich bewußt bleiben müssen, daß die Form, die er für seinen Stoff wählt, von einschneidendster Bedeutung ist. Was als Criminalnovelle oder Sittenroman gefallen mag, kann füglich sehr wohl als Drama das äußerste Mißbehagen hervorrufen. Denn die dramatische Schuld und das ist unumstößlich, wie einer der mathematischen Grundätze, muß so gearretet sein, daß sie unserer Sympathie mit dem Schuldigen keinen Abbruch thut; wer von vornherein unsere Theilnahme verwirkt hat, ist kein tragischer Held und als solcher gerichtet, noch ehe die Action beginnt. Es kommt nicht darauf an, daß Einer stirbt, sondern nach welchem Verhängniß und welchen Motiven er dem Verderben verfallt. Ist der letzte Hohenstaube kein tragischer Held, weil ihm die Schuld fehlt, so ist eine Giftmischerin, wie die Brinwilliers keine tragische Heldin, weil sie, auch wenn nur ein Schatten von dem, was sie historisch war, ihr noch anhaftet, nie und nimmermehr in unsere Theilnahme sich hineinreden und hineinspielen kann. An solcher Figur würden Schaleppeare und Schiller — wenn sie nämlich überhaupt im Stande gewesen wären, sich derartig in einem Stoff zu vergeifen, — ihr tragisches Genie vergebens verschwendet haben. Wie kann uns eine Brinwilliers interessieren, die uns in der ersten Scene erzählt, daß sie Vater und Mutter vergiftet, um ihrer sinnlichen Liebe zu fröhnen, die ihren Bruder vor unseren eigenen Augen gleich hinterher vergiftet, weil er den Liebsten mit einem Letzte de cachet bedroht, die einen Augenblick später sich dieses selben Liebsten zu entledigen wünscht und die endlich, nachdem sie ihren Liebsten endlich losgeworden, aber freilich auch selber in ihrem verbrecherischen Treiben entdedt ist, in neue Uebelthat taumelt, die ihr ein auf ihre Verhaftung ausgeführter junger Mensch offerirt. Daß sie jetzt zum erstenmal eine „ganz reine“ Liebe durchkosten will, kann sie doch höchstens vor dem guten Fenelon entschärfen, der in unserer Tragödie fast den Antheil gewinnt, als ob er, ehe er die Abenteuer des jungen Telemach geschrieen hatte und Erzbischof von Cambrai geworden war, für die schöne Marquise eine jährlliche Neigung gehabt haben könnte. Mit der Geschichte der Brinwilliers ist die der Catharina des Hohenstaubens verwechselt, einer gismithenden Schöne, die sich einer Abflammung von Luzifer rühmt und als die Herrin der Sichel des Todes sich dem allerchristlichsten König Ludwig dem Bierzehnten ebenbürtig dünkt. Endlich wird auch die Chambre ardente eingeführt, vor der sich die Herzogin von Bouillon zu verantworten hat und in dieser Beziehung möchten wir uns denn doch eine ernste Bemerkung erlauben. Es mochte den Richtern von Kottbus anständig sein, die Heldin Byrme freizusprechen, als ihnen deren berühmte Schönheit im Neglige der medicinischen Venus gezeigt wurde, aber den Präsidenten der chambre ardente, die Schuldlosigkeit der Herzogin aus dem Liebereiz ihrer Erscheinung folgen zu hören und noch dazu in einem wahren Wuthausbruch von Verjudung, das ist denn doch eine Behandlung eines höchsten Gerichtshofes, bei der wir eigentlich erwarteten, daß irgend eine Verletzung des „sittlichen“ Schauspielhauses sich von selbst finden würde, um den frivolen Präsidenten auf frischer That zu verfangen. Was die Darstellung anbetrifft, in die sich fast das ganze Personal des Schauspielhauses verstrickt sah, so fanden Fräulein Erhardt als Marquise von Brinwilliers und Frau Nachmann als Catharina Bojinn reichlich Gelegenheit, die schwersten Accente dunkler Leidenschaft eine unwiderstehliche Wirkung erproben zu lassen. Beide Damen, in deren Rollen die Diction vorzugsweise zu einem schmerzhaften Pathos sich erhebt, wurden mehrfach gerufen. Neben ihnen trat noch Fräulein Raglioni als Herzogin von Bouillon mehr in den Vordergrund der Handlung. Unter den Männerrollen verdienen nur die, mit denen die Herren Kaiser, Friedmann, Robert und Karlowa betraut waren, eine besondere Erwähnung. — Die Haltung des Publicums war Anfangs etwas spröde, später sollte es seinen Lieblingen unter den Darstellern desto reicheren Beifall.

Kroll's Theater. Am Montag fand zur Feier des fünfundsanzwanzigjährigen Bestehens des Kroll'schen Stabliaments die lang vorher angekündigte Fest- und Wohlthätigkeits-Vorstellung statt. Ein glänzendes Auditorium füllte den in Laubend flammenden prächtigen Königsaal bis auf den letzten Platz. Nach dem Mendelssohn'schen Sommernachtsstraum-Parade wurde ein von U. Reich verfaßtes Festspiel aufgeführt, welches eigentlich nur eine Verherrlichung des Begründers des Stabliaments, des verstorbenen Kroll, doch auch manche geistreiche und witzige Wendung im Dialog enthielt. Ein Scherz mit einer Anspielung auf den jetzigen Weiber des Kroll'schen Theaters fand besonders Beifall, er lautete: „Der selige Kroll ist jetzt ein Engel.“ Die zu dem Festspiel neugemalten Decorationen waren ganz vorzüglich und machte unter diesen hauptsächlich einen großen Effect die Aisenbrücke. Director Engel hat überhaupt für die splendide Ausstattung nach jeder Richtung hin gesorgt, auch die Costüme zu der an diesem Abend stattgehabten 100sten Aufführung von „Spillite in Paris“ waren zum größten Theil neu und überaus geschmackvoll und glänzend. Der König und sämtliche zur Zeit in Berlin anwesende Prinzen des königlichen Hauses erschienen um 7 1/2 Uhr und wohnten der Vorstellung bis gegen 9 Uhr bei. Die Darstellung der „Spillite in Paris“ verfehlte nicht, wie ersichtlich, auch der hohen und höchsten Herrschaften zu amüsiren und erregte einige neue Coupletstrophien mit localen und politischen Anspielungen ein allgemeines und schallendes Gelächter.

## Kundschau.

Gile mit Weile. Der Bericht über die Dienstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses enthält Folgendes: „Unter nicht geringer Heiterkeit des mit Vorlesung überschütteten und mit Abendstunden bedrohten Hauses bringt auch der Finanzminister noch einen kleinen Gesetzentwurf ein, betreffend die Schließung, Uebernahme der Verwaltung und der Bestände der ehemaligen nassauischen Unterofficiers-Wittwen- und Waisenkasse.“ Wenige Minuten vor Herr von der Heydt hatte der landwirthschaftliche Minister einen Gesetzentwurf eingebracht. Die Zahl der noch unerledigten Gesetzentwürfen ist Legion: die einen harren ihrer glücklichen Einführung in die Gesetzesammlung, die anderen sehen hoffnungslos ihrem nahen Ende entgegen. Unter diesen Vorlagen befinden sich viele, von deren Annahme oder Ablehnung das Schicksal ganzer Berufsstände abhängt, wie dies z. B. bei den vom Cultusminister eingebrachten Gesetzentwürfen der Fall ist. Trotz dieser Geschäftshäufung sind noch einige neue Entwürfe zu erwarten, deren Grundzüge erst im Ministerium des Innern festgestellt werden sollen. Außer den Vorlesungen hat das Abgeordnetenhaus noch einen großen Theil der Petitionen zu erledigen, deren nicht weniger als 2300 eingegangen sind! Eine und die andere dieser Dittschriften wird voraussichtlich eine längere Debatte hervorrufen. Soll das Petitionsrecht nicht zu einem bloßen Schatten

herabfallen  
rechten  
und Ber  
yo der  
zu schaf  
daß u. f  
über  
weilung  
Berück  
das Hau  
die Sa  
Uebelst  
haus Be  
rathen, d  
titionen  
höheren  
ohne noc  
ren! W  
so wird  
gegen das  
Bei i  
Abgeord  
daß die  
und Frag  
namentlich  
aufgehakte  
Danachge  
Maße be  
bestimmte  
aber hat  
jede Ueber  
gen Zeit  
durchaus  
Ueber  
hat sich ei  
ob es sic  
Regierung  
Erwerbun  
Untertha  
dienste. I  
ohne sich  
Abgeordnet  
dert worde  
Ausdruck  
Königreich  
der Königin  
sich auf's  
daß das W  
welcher nid  
bezeichne.  
Abgeordnete  
Vergewiss  
Wort Unter  
vergebens m  
mißverständ  
Preußen in  
Staatsbürg  
n. Bonin,  
nicht zulasse  
„Preussischer  
seinem Verle  
gen und spr  
durchzusetzen  
Herr Mini  
Gründe, als  
Preussische  
theiligte. —  
Werth darau  
stehen bleibe.  
„Preussische  
nich's And  
bisches Staat  
Wenn der  
entschließen,  
an Stelle des  
Wenn Unter  
so kann doc  
Werth haben  
aber einen fe  
Preussische  
Unterthane  
hauptet er zw  
erwirbt, erwir  
er stellt also  
den Staatsbü  
aus diesen sch  
dem selbst die  
sagen konnte.  
than“ ans dem  
um correct  
Staatsbürger“  
Der Unter  
Abgeordneten  
derselben Geg  
wahrscheinlich  
wird. — Die  
besser für eine  
sammlung gee  
nicht! Gebe m  
wollen von Pe  
in den Kauf n  
gelehrt — und  
unfere Abgeord  
noch kräftig ge  
auch an die sch  
nur Zeit gönnt,  
wann in traul  
Fragen zu erhol

— Am 15. I  
theater zu Cöln  
stehend aus Bate  
Brande das Lebe  
sude war es nich  
dem Tode zu en  
Stammen um.

de für bizarre was er weder rten kann und hat, immerhin Form, die er Bedeutung ist. gefallenen mag. Mißbehagen das ist unum- muß so gear- ledigen keinen einnahme ver- gerichtet, drauf an, daß und welchen e Hofenkaufe ist eine Gift- bin, weil sie, isthorisch war, Theilnahme solcher Figur schämlich über- einem Stoff verschwendet werden, die uns ter vergiftet, Bruder vor weil er den einen Augen- wünsch und osgeordnet, zeihen ent- ihre Ver- daß sie jetzt will, kann men, der in er, ehe er erste und Er- ne Marquise er Geschichte des Hofenkaufe ver- Abstammung des Todes ebene einge- erantworten in doch eine n von Ko- n, als ihnen eischen Be- er ardent, ihrer Er- em wahren h eine Bew- eigent- des, so- n würde, erschligen. ganze Bet- rmann als n Accente n Proben zu vorzugs- glioni als Handlung. n die Her- u waren, Pubilitums Lieblichen

herabstufen, so müssen die Deputirten zeigen, daß sie ge- rechten Bitten zugänglich sind und gerechte Vorstellungen und Beschwerden eingehend zu prüfen und namentlich, da, wo der Instanzzug vergeblich erschöpft worden, Abhilfe zu schaffen geneigt sind. Mit der Phrase: „in Ermöglichung, daß u. s. w. geht das Abgeordnetenhaus zur Tagesordnung über“ ist den Petenten nicht geholfen. Auch die Ueber- weisung der Petitionen an das Ministerium zur Erörterung, Berücksichtigung oder — Abhilfe fruchtet nicht viel, wenn das Haus selbst nicht genaue Controle darüber übt, wie die Sachen erwoget, wie die Bitten berücksichtigt, wie Uebelständen abgeholfen wird. — Wo soll das Abgeordneten- haus Zeit hernehmen, um all' die wichtigen Dinge zu be- ratthen, zumal sich schon heute vorherzusehen läßt, daß die Pe- tition des Breslauer Magistrats wegen Errichtung einer höheren confessionellen Schule nicht erörtert werden kann, ohne noch einmal einen hitzigen Parteienkampf herbeizufüh- ren! Wird es auch zu seiner neuen sechsstägigen Schlacht, so wird es doch sicherlich zu einem eintägigen Sturmrennen gegen das Kultusministerium kommen.

Bei solchen Aussichten muß, sollte man meinen, das Abgeordnetenhaus jede Minute wahrnehmen, und wachen, daß die Debatten nicht durch unwichtige Geschäftsordnungs- und Fragestellungs-Fragen, nicht durch lange Reden und namentliche Abstimmungen über unwesentliche Beschlüsse aufgehalten werden. Es müßte, sollte man meinen, die Dampfschwindigkeit, mit der es arbeitet, in demselben Maße beschleunigen, in welchem sich das zur Verarbeitung bestimmte Rohmaterial anhäuft. Das Abgeordnetenhaus aber hat in der Sitzung vom 16. d. M. gezeigt, daß es jede Ueberstürzung vermeiden und sich auch zu solchen Fra- gen Zeit und Wille nehmen will, die, unseres Erachtens, durchaus gleichgültiger Natur sind.

Ueber die Frage „Unterthan oder — Staatsbürger“ hat sich eine Debatte entsponnen, so heiß, so anhaltend, als ob es sich um einen wichtigen Staatsact handelte. Die Regierung hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, betreffend die Erwerbung und den Verlust der Eigenschaft als preussischer Unterthan, sowie über den Eintritt in fremde Staats- dienste. Das Herrenhaus hat den Entwurf zuerst berathen, ohne sich an dem Wortlein „Unterthan“ zu stoßen. Das Abgeordnetenhaus aber ist durch die Commission aufgefor- dert worden, statt des Wortes „Preussischer Unterthan“ den Ausdruck „Preuze“ und statt des Wortes „Unterthanen der Königreiche Baiern, Württemberg“ zu setzen: „Angehörige der Königreiche u. s. w.“ — Herr von Brauchitsch nahm sich auf's Wärmste der „Unterthanen“ an und behauptete, daß das Wort „Preuze“ nur ein geographischer Begriff sei, welcher nicht genügend das Wesen der Staatsangehörigkeit bezeichne. Er berief sich auf eine frühere Aeußerung des Abgeordneten Georg von Vinde und des Abgeordneten Waldeck. Vergessens erinnerte ihn Herr von Megebe daran, daß das Wort Unterthan doch zu sehr nach „Leibeigenschaft“ schmecke, vergebens machte Waldeck darauf aufmerksam, daß er total mißverstanden oder mißdeutet worden sei, und daß man in Preußen nicht mehr von Unterthanen, sondern nur von Staatsbürgern sprachen könne. Vergessens auch betonte v. Bonin, daß die Verfassung den Ausdruck Unterthan nicht zulasse, und „Preuze“ doch viel schöner klinge, als „Preussischer Unterthan.“ Herr von Brauchitsch blieb bei seinem Verlangen, den „Unterthan“ in das Gesetz zu bring- en und sprach noch zweimal, um seinen Willen womöglich durchzusetzen. Kräftigster Beistand leistete ihm dabei der Herr Minister des Innern, weniger durch die Gewalt seiner Gründe, als durch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er den Preussischen Unterthan gegen den Preußen schlechweg, ver- theidigte. — Er sagte: „Die Staatsregierung legt großen Werth darauf, daß der Ausdruck „Preussischer Unterthan“ stehen bleibe. Die Regierung versteht unter den Ausdrücken „Preussischer Unterthan“, „Preussische Unterthanenschaft“ nichts Anderes als — „Preussischer Staatsbürger“, „Preu- sisches Staatsbürgerrecht.“

Wenn dem so ist, warum sollte sich die Regierung nicht entschließen, das neue Wort constitutioneller Sprachweise an Stelle des alten Wortes aus der Feudalzeit zu setzen. Wenn Unterthan und Staatsbürger gleichbedeutend sind, so kann doch unmöglich das eine Wort einen höheren Werth haben als das andere. — Der Herr Minister macht aber einen feinen Unterschied, indem er sagt: „weil wir Preussische Staatsbürger sind, darum sind wir Preussische Unterthanen.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede be- hauptet er zwar: „wer die Preussische Unterthanenschaft erwirbt, erwirbt damit das Preussische Staatsbürgerrecht“, er stellt also gewissermaßen den Unterthan als das Höhere, den Staatsbürger als das Geringere dar; er gelangt jedoch aus diesen scheinbaren Widersprüchen zu einem Schlusse, dem selbst die Linke das Zeugniß „sehr richtig“ nicht ver- sagen konnte. Er sagt: „wenn Sie den Ausdruck „Unter- than“ aus dem Gesetze fortzuschaffen wollen, dann müssen Sie, um correct zu verfahren, überall den Ausdruck „Preussische Staatsbürger“ aufnehmen.“

Der Unterthan fand keine Gnade vor den Augen des Abgeordnetenhauses; er wurde aus dem Gesetzentwurf mit derselben Eleganz hinausgemagregelt, mit welcher höchst wahrscheinlich das Herrenhaus ihn wieder hinein — befördern wird. — Die ganze Angelegenheit ist, so scheint es uns, besser für eine Philologen- als für eine Deputirten-Ber- sammlung geeignet. — Das Beispiel Englands „zieht“ nicht! Gebe man uns die englische Verfassung — und wir wollen von Herzen gern auch den Namen „Unterthan“ mit in den Kauf nehmen. — Die interessante Disputation hat gelehrt — und das ist recht beruhigend für uns — daß unsre Abgeordneten sich keineswegs erschöpfen, sondern sich noch kräftig genug fühlen, um mit „nicht geringer Heiterkeit“ auch an die schwersten Aufgaben zu gehen, wenn man ihnen nur Zeit gönnt, sich von der Eile und Arbeit dann und wann in traulichem Zwiegespräche über grammatikalische Fragen zu erholen.

— Am 15. d. M., Morgens um 5 Uhr wurde das Stadt- theater zu Köln ein Raub der Flammen. Eine Familie, be- stehend aus Vater, Mutter und fünf Kindern, verlor bei diesem Brande das Leben. Trotz der angestrengtesten Rettungs-Ber- suche war es nicht gelungen, auch nur einen der Unglücklichen dem Tode zu entreißen. Glendiglich kamen sie alle in den

— Von dem Herrn Sanitätsrath Dr. Preuß in Dirschau geht der „Danz. B.“ folgende Zuschrift zu: „Von vielen Seiten an mich gerichtete Fragen, welche die in der „Danziger Abend- Zeitung“ vom 6. d. M. gemeldete seltene Geburt in Schliemen betreffen, werden von mir hierdurch in folgendem beantwortet: Die in dem gedachten Berichte mitgetheilten Thatsachen sind wahrheitsgemäß. Ich wurde am 1. Februar nach Schliemen gerufen, um dort mein Gutachten über ein am Tage zuvor von einer jungen Hirtenfrau unter dem Beistand einer Hebamme gebornes Kind abzugeben. Es war ein übrigens kräftiges und gesundes Mädchen, auf dessen unterem Kreuzbeinende sich eine Geschwulst von der Größe zweier Fäuste befand. Man be- merkte an derselben deutlich kräftige Bewegungen und im Innern fühlte ich die Theile eines Fötus, der seiner Größe nach in ge- wöhnlichen Fällen auf funfmonatlich geschätzt werden würde. Es lag offenbar eine Doppelbildung vor. Soweit gehörte der Fall zu den sehr seltenen, konnte aber nicht als neu angesehen werden. Kolitanski sagt darüber im ersten Bande seiner patholo- gischen Anatomie folgendes: Doppelbildung durch Einpflanzung. I. Cryptodidymus (Curti) sog. foetus in foetu ein größerer voll- ständiger Fötus trägt an irgend einer Stelle unter der Haut oder in seinen Körperhöhlen einen zweiten kleineren unvoll- ständig.“ Zu dieser Art gehört offenbar der vorliegende Fall. An sie reihen sich die folgenden Arten. „2. Ophiulo crano- didymus. Die Nabelschnur eines Fötus wurzelt im Hirnschädel des andern.“ „3. Epignathus. Ein unvollkommener Fötus wurzelt mit seinen Blutgefäßen in dem Gaumen eines voll- kommenen.“ — Neu und in der Literatur so weit es mir be- kannt noch nicht vermerkt, ist es, daß nicht nur das ausgetra- gene Kind heute lebt, sondern auch der Fötus sich seit den 11 Tagen nach der Geburt weiter entwickelt und an Größe merk- lich zugenommen hat und daß die Bewegungen in der Geschwulst sich gesteigert haben und gegenwärtig sehr kräftige sind. Aus dem Innern des Kindes durch die Dehnung übertragen können sie nicht sein, da sich ähnliche sonst bei jedem Eingeweidebruch zeigen müßten. Die Geschwulst ist jetzt 4 1/2 Zoll lang, 3 1/2 Zoll breit und hoch, birnförmig, der Kopf liegt links unten, der Steiß rechts oben. Die Verbindungsstelle hat einen Umfang von 8 1/2 Zoll. Weitere Mittheilungen über den Verlauf des Falles bleiben vorbehalten.“

— In Paris jagt eine Scandalgeschichte die andere, gerade wie im Jahre 1847. Madame Welles de Lavalette, die durch ihre Excentricitäten bekannte ältere Tochter Rouher's ist von ihrem Gemahl bei einer sehr vertraulichen Unterhaltung mit dem berühmten Xenor Capout überrascht worden. Welles de Lavalette, ein Mann von Welt, tödtete seine Frau nicht, son- dern führte sie einfach ihrem Vater „zur beliebigen Verwen- dung“ zu. Rouher, so überrascht er auch war, verlor jedoch seine staatsmännische Contenance nicht. Er wußte, daß sein Schwiegerohn Schulden habe und versprach sie zu zahlen, wenn — er einwillige, keinen Scandal zu machen. Welles de Lavalette lehrte in Folge dessen mit seiner Frau und einem Von von 700,000 Frs. in sein Hotel zurück. Es war also nicht der Hof grau allein, der in diesen Carnevalszeiten vergoldete Hör- ner trug. Gerüchte ähnlicher Art haben auch die projectirte Heirath zwischen der zweiten Tochter Rouher's und dem De- putirten André verhindert.

### Graf Hadubrand der 99te.

Eine heitere, doch lehrreiche Historie von Rudolph Menger. (Schluß.)

Was aus Mademoiselle Amélie geworden ist, haben Herr und Frau von Sturmflügel vergebens zu erfahren sich bemüht. Ein dunkles Gerücht wollte wissen, daß sie als die vertraute Freundin des Herrn Emile de Girardin erkannt sei, und daß die Erfahrungen, die sie auf Burg Haderlieb gesammelt hat, die Hauptquelle der Wissenschaft bilden, die dieser geschätzte Journalist in kritischen Zeiten über deutsche Verhältnisse zu verwerthen pflegt.

Der treue Gottlieb ist zur Würde eines gräflichen Haus- hofmeisters avancirt und steht zu Haderlieb in hohem An- sehen, weil er allen Lodungen und Versprechungen trogend die Einladung seines Gebieters, ihn nach Rußland zu be- gleiten, mit ahnungsvoller Weisheit ausgeschlagen hatte.

Graf Hadubrand endlich und seine Kinder, zu denen er auch Lodoiska rechnet, führten fortan ein stilles, in der besseren Bedeutung des Wortes gemüthliches Leben, an dem die Grunewalder Ritterschaft nicht geringen Anstoß nahm, da sie auf die erste Kunde von der Rückkunft der gräflichen Familie glückwünschend sich eingestellt und gemeint hatte, daß Burg Haderlieb mit dem jungen Herrn und den beiden schönen Damen wieder wie zu den Zeiten der seligen Frau Trunengart, gebornen Freiin von Sonderbrust, ein Sammel- platz zu Lust und Festlichkeiten aller Art werden sollte. Doch der Graf und Herr Haderlieb beschäftigten sich bei Tage mit Einrichtung eines besseren Wirtschaftsbetriebes auf den gräflichen Gütern und des Abends glichen sie ihre politi- schen Gegensätze aus, plauderten mit den Damen oder spielten Sechshundschitz, Biquet und Domino.

Frau Klodide vermehrte auch bald das Familienglied mit einem kräftigen Jungen und zwei Jahre später mit einem reizenden kleinen Engel von Mädchen, so daß es genug Unterhaltung im Kreise der Familie gab und die Grunewalder Ritterschaft mit ihren jüttamen Frauen und Töchtern in der That sehr entbehrlich war.

Lodoiska fühlte bei der liebevollen Theilnahme, die ihr von allen Seiten entgegengetragen wurde, die Verbitterung des Herzens mehr und mehr schwinden und ihr schön- gesichtig nahm einen Ausdruck ruhiger Ergebung an, der es in Wahrheit madonnenhaft machte. Sie hatte sich, noch ehe ihre Wege sich trennten, mit Stephan ausgesöhnt und seitdem war mancher Brief von Petersburg auf Haderlieb eingetroffen und manche Antwort in zierlichen Couverts nach Petersburg zurückgegangen. Das mochte etwa vier Monate gedauert haben, als Herr Stephan förmlich um Lodoiska's Hand anhielt. Sie entgegnete, daß sie sich nie entschließen würde, sein Weib zu werden, so lange sein Herz unter einer russischen Uniform und einem russischen Orden schlage; sie werde ihn nie vergessen, aber weil sie so trau- hege, was sie im Busen trage, so könne sie auch nie ver- gessen, was ihre Familie und was sie selbst in Rußland habe erdulden müssen. Nun schrieb aber auch Herr von Czeraški mit Resignation, doch nicht ohne Bitterkeit zurück, daß er nichts bestje, als den Degen, dessen Dienste der Kaiser belohne; er sei ein Invalide und könne nur dort sein Brot gewinnen, wo er sein Blut auf Finsen gegeben habe.

Lodoiska's Stirn umwölkte sich wieder, als sie diesen Brief gelesen hatte, doch mußte sie sich eingesehen, daß Herr Stephan als Mann von Ehre nicht anders handeln könne. Nach einigen Tagen merkte indessen Graf Hadubrand ihren geheimen Kummer und forschte nach der Ursache.

„Heiliges Kreuz!“ rief er, als Lodoiska mit gewohnter Offenheit sich ausgesprochen hatte, „wenn Sie Herrn von Czeraški, den ich hochachte, mit Ihrer Hand beglücken wollen, was braucht es weiter, liebes Kind? Ist Graf Hadubrand's Tochter nicht reich genug, um einen Mann ohne Vermögens wählen zu können? Alle Donner, Kind, ich bin ernstlich böse, wenn Sie glauben, daß ich einen Unterschied mache zwischen Ihnen und Klodiden.“

„Herr Graf“, unterbrach ihn Lodoiska, „die Hälfte Ihrer Liebe, aber nicht Ihres Vermögens gönnen Sie mir. Wie könnte ich Klodiden beeinträchtigen wollen?“

„Nun denn, bei Hadubrand dem 66.“ — schwur der Graf, „wenn ich wüßte, daß Klodide nicht so denkt wie ich, so bekäme sie einen Pflichtenheil und weiter nichts!“

Aber Frau Klodide theilte nicht nur ihres Vaters Großmuth, sie bewies auch, daß Lodoiska nicht ihre Schwester sei und ihres Vaters Liebe nicht verdiene, wenn sie nicht annehmen wolle, was ihr mit freudigem Herzen geboten werde. Da warf sich endlich die Polin weinend an ihre Brust, und an demselben Abend noch ging ein Brief nach Petersburg ab, der Herrn von Czeraški Kenntniß von einem eigenthümlich zartfühligen Anerbieten gab, durch das Graf Hadubrand alle Schwierigkeiten und Bedenken, die der Ver- bindung des liebenden Paares entgegenstanden, in bester Art zu beseitigen wußte.

Er ließ dem Herrn Stephan von Czeraški die Güter des weiland edlen Herrn Hans Zieh vom Leder, die für den Wirtschaftsbetrieb etwas unbedeuten lagen, für ewige Zeiten in Erbpacht anbieten, und zwar zu dem civilen Preise von 500 Thalern preussisch Courant, was der Ver- schreibung einer Rente von 10,000 Thalern gleichkam.

Herr Stephan brachte die Antwort in eigener Person. Er kam in Civil und trug keinen russischen Orden auf seiner Brust. Als er den einen Arm um die holderglühende Braut schlang und ihr auf den süßen Mund den ersten und seligsten von einer nachfolgenden Million seliger Küsse preßte, da war das Glück vollkommen auf Burg Haderlieb und so hat es sich gehalten bis auf unsere Tage.

„Herr Graf“, sagte Stephan, als er sich aus Lodoiska's Armen sanft frei gemacht und dem biedereren Hadubrand die Hand geschüttelt hatte, „es ist das Schicksal der edlen Geschlechter Polens, ihr Schwert verkaufen, oder wenn sie kein Schwert mehr führen können, ihre Kräfte der Groß- muth der Fremden danken zu müssen. Ich bin Invalide und nehme die Großmuth an — um Lodoiska's willen, die es durch lange Tage des Stiebs und der Schmerzen verdient hat, daß fortan keine Wolke mehr ihren Himmel trübt.“

„Neden Sie nicht von Großmuth“, entgegnete der Graf. „Denn erstens haben Sie noch lange nicht das erhalten, was ich schon verloren gegeben hatte, zweitens wäre ich in Sibirien verhungert, wenn Lodoiska keine Bohnen ge- kocht, und wenn Kluben Rubinski nicht auf ihr Geheiß mein Zobelpejsum mitgenommen hätte, drittens aber und das ist die Hauptsache, hat sie den ersten Anstoß gegeben, daß ich von meinen politischen Vorurtheilen zurückgekommen bin, deswegen mit meinem Schwiegerohn Haderlich, dem Kaiserwähler, in bester Harmonie lebe und ein durchaus gemüthlicher und jovialer alter Herr geworden sein soll.“

In diesem Augenblick ließ sich eine Deputation der Grunewalder Ritterschaft anmelden, die den Grafen bitten wollte, wieder das Präsidium eines Vereins zu übernehmen, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, die bekannnten „Grund- sätze der conservativen Politik“ zu realisiren. Da kamen sie aber schön an.

„Heiliges Kreuz!“ beschied sie Graf Hadubrand. „Bleibt mir mit Euren Grundzügen der conservativen Politik und mit Eurem ganzen conservativen Erbe vom Leibe. Ich weiß, wohin das führt, meine Herren, und will keinem rathen und keinem helfen, diese Wege zu wandeln, die selbst Gottlieb, ein dunimer Teufel sonst, in einer Art göttlicher Inspiration verschmäht hat.“

Sprach's und kehrte der Deputation den Rücken, die seufzend heimkehrte und den armen Grafen in die Grunewalder Nacht that.

Graf Hadubrand aber erwiderte diese Herausforderung damit, daß er in seinem Dorfe, dessen Landstraße die Grunewalder passiren mußten, von dem Wirtschaftshause, in dem sie einzukehren pflegten, den Schild mit der alten Devise derer von Holowez und Haderlieb abnehmen und einen neuen anhängen ließ mit der köstlichen Aufschrift: Zum standhaften Fortschrittsmann.

Begreiflicherweise vertrat Graf Hadubrand aber nur die mildeste Schattirung jener Coalitionsparthei, von deren äußerster Linken er zu sagen pflegte, daß sie auch erst Flug werden würden, wenn sie nach Analogie seiner eigenen Be- lehrung sich in die Lage gesetzt hätten, die Consequenzen ihres Prinzips, die Freiheit sans phrase etwa in Texas zu finden und die Volkssouveränität als Richter Lynch gegen sich in Function zu sehen. „Was hilft alle Theorie“, fügte er dann wohl hinzu, „die Praxis ist entscheidend. Möge es also dem Himmel gefallen, die äußerste Linke mit ihrem ganzen Anhang an die Praxis gehen zu lassen, etwa auf einer glücklichen Insel der Südsee und weitab von unsrer Civilisation, und wenn sie dann nicht in zehn Jahren von ihren Illusionen gründlich curirt sind und vielleicht in einem Act der Verzweiflung den Bravos ihrer Braven vermischt haben, einen erblichen Thron aufzurichten und eine demo- kratische Dynastie zu gründen, dann will ich meinemetwegen nach Kamschatka emigriren, um mein Belangen an einem Walfischskelett zu nagen und Seehundsthran zu trinken.“

Uebrigens meinte es Graf Hadubrand auch in diesem Falle nicht so schlimm. Er war in Ganzen genommen sehr duldsam geworden und hatte außerdem bis anno 1866 einen Haupt- und Generalsünder, den er für Alles verantwortlich machte, selbst für Tödtung und Jagdschlag. Das war der Bismarck, nach des Grafen Meinung das geistige Ebenbild des edlen Herrn Hans Zieh vom Leder, dessen Andenken er im Punkte der Freundschaft noch hoch in Ehren hielt, dessen politische Grundzüge aber nach den Leiden, die sie ihm zu- gefügt hatten, ihm im höchsten Grade verdammenswerth er- schienen. Als aber der eiserne Graf aus dem Kriege gegen Oesterreich heimgekehrt war und die Früchte seiner führten

Politik einernete, da brannte auch auf der Plattform des vieredigen Thurmes zu Gaderlieb ein mächtiges Freudenfeuer und trank unten im Rittersaal der große Burgherr im Kreise der Seinen, zu denen natürlich auch Herr Stephan und Frau Lodoiska gehörten, die noch immer eine allerwunderreichste Erscheinung war, manch einen mächtigen Humpen aus, bis er endlich glühend wie eine Bombe und mit verklärten Blicken eine Rede redete.

„Lange werde ich's nicht mehr machen, Kinder,“ so begann er, indem er mit seiner Rechten seinem Liebste, dem einzigen Nichtelein Lodoiska's, das stets neben ihm sitzen mußte, die goldenen Locken streichelte, „ich werde im Gegentheil bald die Reihe der Gaderbrands schliefen und Ihr wißt, daß ich bestattet sein will in der einzigen Trophäe, die ich

mein Lebelang eingebracht habe, in meinem sibirischen Kriegsgewande, dem kalten Schaafpelze der Kosaken. Aber Gott verdamme mich, noch einmal so gerne möchte ich sterben, wenn's mir vorher vergönnt wäre zu erleben, daß der Bismarck sein Gebäude krönt und den neuen Deutschen Bund bis an die Alpen ausdehnt. Stößen wir an und ein Hundstodt, wer nicht austrinkt. Der edle Herr Hans Zieh vom Feder würde sagen: Trinkt nicht bis zum Main, sondern bis zum Bodensee, also hoch der Bodensee!“

So klangen die Becher zu Gaderlieb. Möge dem Grafen Gaderbrand sein patriotischer Wunsch bald in Erfüllung gehen. Lange Zeit zum Warten hat er nicht mehr übrig, denn er ist mittlerweile ein Achtziger geworden, und wenn er sich sonst auch getrauen dürfte, es bis in die Neun-

zig zu bringen, so argwöhnt er doch, daß die Hecke nach Deutschland seine Lebenskraft um zehn Jahre gekürzt hat.

Diese hiermit beendete Erzählung ist auch in einem, mit illustriertem Umschlag broschirten Bändchen in der Expedition dieser Zeitung (Charlottenstr. 27) für 10 Sgr. zu haben. Ebenfalls sind sämtliche bisher in der Berliner-Verlags-Zeitung veröffentlichten Erzählungen in gleichen Bändchen, jedes für 10 Silbergroschen in allen Buchhandlungen, Leih-Bibliotheken und in der Unterzeichneten zu erhalten.

Die Verlagsbuchhandlung von Gustav Wehrand in Berlin, 27. Charlottenstraße 27.

+ Einsegnungs- und Frühjahrs-Anzüge von 7 Ebln. an. Ueberzieher von 5 Ebln. an. Nr. bei E. Fab. Friedrichstr. 103.

**Theater.** Opernhaus. Donnerstag: Hild und Hrod. Freitag: Jüdin. — Schauspielhaus. Donnerstag: Die Journalisten. Freitag: Die Verschönerung des Vieles zu Genua. — Friedrich-Wilhelmstadt. Donnerstag: In Sauss und Braus. Freitag: Jeder nach seiner Art. Herr und Madame Denis. — Wallner. Donnerstag: Auf hoher See. Freitag: Dieselbe Vorstellung. — Woltersdorf. Donnerstag: Das Milchmädchen aus Schöneberg. — Kroll. Donnerstag: Grundstein und Jubiläum Spülite in Paris. Freitag: Dieselbe Vorstellung.

## The Singer Manufacturing Co. in New-York,

### Inhaber der grössten Nähmaschinen-Fabrik der Welt,

liefert nach den neuesten Mittheilungen jetzt wöchentlich über 1600 Stück, und somit jährlich mehr als 85,000 Stück Nähmaschinen für Familien und Gewerbetreibende, eine Zahl, welche bisher noch von keiner anderen Fabrik erreicht wurde, und ist trotz dieser enormen Production seit Einführung der neuen Familien-Nähmaschine, kaum im Stande, die fortwährend im Zunehmen begriffenen Aufträge zu effectuiren, unstreitig der sicherste Beleg, wie sehr sich diese Maschinen der Gunst des Publikums zu erfreuen haben.

Ueber die neue Familien-Nähmaschine sagt „Watson's Weekly Art-Journal“, dass sie eine der einfachsten, elegantesten und geschmackvollsten Erfindungen in der Mechanik ist und die Arbeiten so geräuschlos, schnell, schön und sicher liefert, dass man schwerlich etwas Vollständigeres in dieser Art finden kann.

In Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit und im Vergleich zu anderen Fabrikaten ist die Singer-Maschine die billigste und preiswürdigste aller ausgehobenen Nähmaschinen; dieselbe wird unter vollständiger Garantie verkauft und der Unterriebt gratis ertheilt.

Da vielfach schlechtes, nachgeahmtes, zur leichteren Täuschung des Publikums mit einer ähnlichen Marke versehenes Fabrikat als Singer's verkauft wird, wolle man die nebenstehende Schutzmarke und deren Umschrift genau beachten, ohne diese sind die Maschinen nicht echt.

Die General-Agentur für Preussen: Berlin, 86. Leipzigerstr. 86. (früher Mohrenstr. 37a.) Thälige Agenten werden gesucht.




## Circus Renz.

Friedrichstraße 141a. Donnerstag, den 18. Februar. Zum ersten Male: **Great steeple-chase,** oder: „Die englische Hirschkagd.“

Großartige equestrische Scene, ganz neu arrangirt von sämtlichen Herren und Damen der Gesellschaft mit einigen 40 Pferden, bei Benutzung des Theaters, in welcher die Reiter und Reiterinnen mit ihren Pferden bei Verfolgung zweier lebender Hirsche hohe Cascaden überpringen werden. Zum Schluss: Tableau von sämtlichen Jägern, Amazonen, Treibern, Jockeys etc. bei bengalischer Beleuchtung.

Heros, Schulpferd, geritten von Herrn Jager. Mentor, arabischer Rapphengst, als Jähnenpferd vorgeführt von E. Renz. Debut des Indiers Herrn Said Djama, Abänomen menschlicher Biegbarkeit. Odalska, Schulpferd, geritten von Fr. Eissa. Die zwei Fräul. Bragozi auf dem nur fingerbreiten Eisendraht. Akademische Voltige. Mlle. Peretta, genannt: La Alle de l'air, in ihren ungläublichen Leistungen.

Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

Morgen: Vorstellung. Sonntag, den 21. Februar: Zwei Vorstellungen, um 4 und 7 Uhr. E. Renz, Director.

## Ergänzungslätter.

Inhalt des Märzheftes: Geschichte: Die gegenwärtigen Leiter Spaniens, von Dr. E. H. Bernhardt, 129. — Der Südosten Europa's und Centralasien, von Demselben, 132. — Die Auswanderung der Ostasiaten und ihre Bedeutung, von Karl Andreä, 139. — Literatur: Der Holland, von Karl Altmüller, 145. — Die Reihenfolge der Dichtungen Wolframs von Eschenbach, 148. — Die münchener Roswitha-Handschrift, 149. — Geographie: Sämmtliche Forschungen in Luristan 150. — Schetelias Reisen in Formosa 154. — Meteorologie: Die Verwertung der Berliner Witterungsberichte zur Vorherbestimmung der Witterung, von Dr. Prestel, 156. — Chemie: Die Einwirkung strenger Kälte auf Metalle. Neue Wirkungen des Lichts 160. — Auflösung der Metalle in Säuren, Bildung von Kohlenwasserstoffen in der Hitze 161. — Astronomie: Veränderungen der Mondoberfläche 161. — Neue kleine Planeten. Die Sternschnuppen der letzten August- und Novemberperiode, von Dr. Klein, 163. — Zoologie: Der Krutut brütet! Aus dem Leben des Dorsch 165. — Die Seeanemonen 166. — Physiologie u. Medicin: Erfolge der pneumatischen Heilanstalten 168. — Einfluss der künstlichen Beleuchtung auf die Luftqualität in Wohnräumen 169. — Listers antiseptische Behandlung der complicirten Fracturen und der Abscesse, von Dr. D. Wayer, 170. — Botanik: Aidenwachsthum des Stammes dityler Bäume 171. — Amphicarpaea monoica, Nutt. 173. — Volkswirtschaft u. Statistik: Die Nahrungsfrage, von Dr. Dühring, 174. — Michel Cevalier, Die Weltindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von Demselben, 179. — Landwirtschaft: Weigabe von Arsenit zum Viehpflaster 184. — Bakteriologische Untersuchungen über die Seidenraupenkrankheiten 185. — Knochenschätereien in Berlin 188. — Technologie: Neue Vorbereitungsverfahren 189. — Abbildungen: Seeanemonen. — Durchschneidung eines Roggenkorns in vielfacher Vergrößerung. — Apparat zur Bereitung von durchlüftetem Brod (aerated bread). Hildburghausen. Verlag des Bibliographischen Instituts. 1869.

## Ausverkauf

einzelner Oberhemden, weit unter dem Werth-Preise, um damit zu räumen bei **H. Martini,** Neue Schönhauserstr. 20.

## Drahtflecht-Maschine

wird zu kaufen gesucht vom Drahtweber **J. F. Döbler** in Münster, Todtengasse 176. Daunenbetten a Stand 64, 8u, 10 Ebln., neue Daunen u. Bettfedern a Stand 8, 10, 15 Ebln. bis 1 Ebln. Matratzen 1 1/2, 2, 3, zu verkaufen Spandauerbrücke 2.

## Garten-Honig à Pfd. 4 Sgr.

bid und zuderreich, weissen Farin a 4, 4 1/2 und 5 Sgr. Kaffee gebr. a Pfd. 10 bis 14 Sgr., desgleichen ungebr. a 7 1/2 bis 12 Sgr. Petroleum, prima a Pfd. 4 1/2 Sgr., alte Haus-Seife, zugen. a Pfd. 5 1/2 Sgr. empfiehlt **E. S. Hochbaum,** Oranienstr. 65, zw. Moritzpl. u. Kommandantenstr.

## Wo kauft man billig???

Ball- und Gesellschafts-Anzüge Rod, Frack, Hosen und Westen von 10 bis 16 Ebln. Winter-Paletots u. Savelots, Knaben-Anzüge etc. der vorgerückten Winter-Saison wegen, zur Hälfte des Kostenpreises. **E. & J. Cohn,** Leipzigerstraße 80 (Wilhelms-Hotel), nahe d. Dönhofsplatz.

## Die bekannt gemachten billigen Preise für Damast und Gardinen

1/2 brt. Möbel-Damast 3 1/2, 4, 5 1/2, 6 1/2, 7 Sgr., sonst 5 1/2, 7 1/2, 8 1/2, 10, 12 Sgr., 2 Eble brt. 10, 15, 17 1/2, 22, 25 Sgr., sonst 17 1/2, 25, 27 1/2, 1 Ebln., 1 1/2 Ebln., 5 Sgr., desgleichen Rips und Portieren-Stoffe: Gardinen brochirt: 2 1/2, 3 1/2, 4 1/2, 5 1/2, 7, 9 Sgr., sonst 4 1/2, 6, 7 1/2, 9, 10, 12 1/2 Sgr.

bleiben noch bis zum 15. t. M. Eine weitere Bekanntmachung, mein neues Unternehmen betreffend, erfolgt dann später. **D. Holz,** Wallstraße 16, parterre im Thorweg, Laden ist zu vermieten, Einrichtung zu verkaufen.

## Ausverkauf von Corjets

um damit zu räumen; an Wiederverkäufer in Partien zur Hälfte des Werth-Preises bei **H. Martini,** Neue Schönhauserstr. 20.

## Wichtig für Bruchkranke.

Zweckmäßig und bequem sitzende Bruchbänder neuester Construction, das Rückgrad gänzlich vor Druck schützend, empfehle ich in fester Auswahl. Einfachem Lederüberzug 1 1/2, dopp. 2 Ebln. Gummi-Bruchbänder einf. 2, dopp. 3 1/2 Ebln. **G. Hartmann,** gep. Wandgäßchen, Brandenburgerstraße 35, 1. Ex. (den Werth) Sandbich. u. Jannowitzbrücke 2, 12 Ebln. Rüd. p. 1 Mon. 1 1/2 p. Mon. 2 1/2 Sgr.

## Ausverkauf

fein leinener Taschentücher in besonderer Güte, um damit zu räumen weit unter dem Kostenpreise bei **H. Martini,** Neue Schönhauserstr. 20.

Rat für Herren! Gegen Franco-Einsendung von 2 Ebln. versendet Carl Glaser in Leipzig 5 Werte in 7 Bänden höchst prächtige Unterhaltungslitteratur mit Bildern verfertigt.

## Wechsel-Domicil!

Wechsel auf Nebenplätze können jeder Zeit in Berlin gegen 1/2 pCt. domicilirt werden bei der Staats-Effekten-Handlung Max Meyer, Bank u. Wechsel-Gesellschaft, Berlin, Leipzigerstr. 94.

Liebig-Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form, Vacuumpräparat von Apotheker J. Paul in Dresden, ein Extract zur sofortigen Herstellung der Liebig'schen Suppe. Vorzüglichster Genuss für Unmenmalische, bestes Nahrungsmittel für Blutarmer, Reconvallescenten, Magenleiden etc. Flaschen zu 1/2 Pfd. Inb. 12 Sgr. in Berlin, Hofl. Schwarze, 112 Leipzigerstraße, Apoth. Günther (Löwenapotheke).

Genden-Kleint für alle und neue Mäße, Ergänzungsstücke für alle und neue Mode bei **Albert Seidls,** Mohrenstr. 17.

## Gelähmte und Krämpfe!

Meine Tochter wurde durch Entzündungen im Hüftgelenk und Rückenmark gelähmt. Zu den unbeschreiblichen Schmerzen traten hysterische, dann epileptische Krämpfe, die oft Tage lang andauerten. Trotz aller angewandten Mittel und Kuren verschlimmerte sich das schreckliche Leiden. — Wir wandten uns an Herrn Dittmann, den Gründer der Lokatur, Wendlerstraße Nr. 8, Berlin, welcher sogleich die Ursachen des Uebels erkannte und beseitigte. Die Krämpfe und Schmerzen verloren sich sofort, die Lähmungen wurden aufgehoben und es kam wieder Wärme, Gefühl und Kraft in den Fuß. Wir danken öffentlich dem Retter unseres Kindes und veräumen es nicht, hoffnungslos Leidende auf seine Kur und Anstalt aufmerksam zu machen. **Brandt** nebst Frau, Steglitzerstraße 57, Berlin, 22. Januar 1869.

## Petroleum-Lampen

in größter Auswahl: Petroleum a Flasche 5 Sgr. empfiehlt **J. Rumpfenel,** Alte Köhlerstr. 17.

**Für Syphilis, Frauenkrankheiten, etc. Dr. Goeritz,** Marlenestr. 27.

## Stiefel- u. Schuhe

für Damen, Herren und Kinder verlaufe zu bedeutend herabgesetzten Preisen. **Moritz Karo,** Berliner Schuhwaaren-Fabrik, 66. Leipzigerstr. 66.

## Alle Sorten Brennholz, sowie Torf, Coaks, Braunkohle und Steinkohlen

empfehl billigt **C. F. Helms,** Gr. Hamburgerstr. 20. Blah Schamborstr. 35.

## Eingefandt.

In Charlottenburg existirt ein berühmtes Journal, genannt „Charlottenburger Wochenblatt.“ Das Inzeratenwesen desselben leitet ein Schneider, ein Schneidermeister nämlich. Dieser Schneider benutzte nur die ihm als Mitredacteur zustehenden Rechte dahin, daß er die Namen anderer Leute ohne Wissen und Willen derselben zu seinen Zwecken gebrauchte, ohne dann die zur Verhütung dienenden Inzerate in seinem Blatt aufzunehmen. Sonst hat dieser Herr alle Eigenschaften an sich, die man von einem berühmten Journalisten verlangt, hauptsächlich wird ihm Regelmäßigkeit und Loyalität im höchsten Grade nachgerühmt; die man aber aus dem eben angeführten Factum nicht besonders herauskennt.

## Dresdenerstr. 35

Neue maß. Sappas (Eder und Bolle) stehen für 10 Ebln., auch auf monatliche Theilzahlung Zimmerstr. 8. part. imls.

Ein Arzt- und Stomachal- kein Arznei- oder Heilmittel **Dr. Koch's** **Mannbarkeits-Substanz** pro Flasche 1 Ebln. Nur direct, unter Zusicherung strengster Discretion, zu beziehen durch **Dr. Koch,** Berlin, Belle-Alliancestr. Nr. 4.

\*) **U t t e f t.** Was „J. v. Liebig's Nahrung“ (künstlicher) Genuss der Muttermilch) für Kinder, schwächliche Personen und Genesende ist, das ist „Dr. Koch's Mannbarkeits-Substanz“ (radicale Ergänzung der Zeugungs-säfte) für Schwächlinge, Impotente und syphilitische Reconvallescenten ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters; daher ich Allen, welche an Geschlechtschwäche und den Folgen der Selbstbestechung oder Narkose, so wie an Blutschwäche, Weichheit und Unfruchtbarkeit leiden, den mehrwährentlichen Gebrauch von Dr. Koch's Mannbarkeits-Substanz hiernit empfehle. Berlin, im September 1868. **Dr. Feink,** praktischer Arzt etc.

**Special-Art Dr. Meyer** heilt Syphilis, Geschlechts- und Hautkrankheiten gründlich und schnell, Leipzigerstr. 91, 2. Et. von 8 Uhr Morg. bis 8 Uhr Abends. Auswärts: briefl. **Dr. Schulze,** k. preuss. Oberarzt, 72 Leipzigerstr. 1. Et. am Dönhofsplatz, Schwabeslust, Syphilis, Geschlechts- u. Frauenkrk. N. 5. 10. N. 2. — 8. Ausw. Briefl. **Klinik** für Flechten, Syphilis, Bollarthosen, Impotenz etc. **Dr. Rosenfeld,** Leipzigerstraße 111. Auch brieflich **Für Syphilis etc. Dr. Schröder,** Rosenthalerstr. 63. — 11. 2. — 3. u. Harn-Str. u. h. d. pract. Arzt **Syphilis** Samst. Chlurg. Ext. des Hosp. de Paris, Gr. Hambtr. 13. 14. Sprechst. 7-10. 2-5. F. Geschlechts- u. Frauenkrk. Jägerstr. 60. M. 9. 2-7

## Schwäche, Frauenkrankheiten

ten jeder Art, Weißflüß, Syphilis, auch ganz veraltete Fälle, heißt bestimmt der homöopathische Spezialarzt **Giersdorf,** Köhlerstr. 46. II., von 8-12 und von 3-6 Uhr. Auch brieflich. Berlin, Druck v. W. Bürenstein, Niederwallstr. 22.

1. Der fällig, ein r... er trotz all'... sah, vor ein... Er segelte u... Welt und a... Amerika zur... Fleiß, bei st... erwerben, al... hundert Tha... mit diesem G... her v. J. an... No. 3 an den... Polnisch Grä... gage nach de... Kleinen Spaz... Berlin, wollt... Seintigen zu... gegnete ihm... schen, daß e... ehrliehen Ga... zu machende... jenem mit g... Straßen pas... ob er nicht... lufch war nic... Nähe belegen... den Können... doch ist die G... wahrscheinlich... den Karlsruh... leer war —... ihm in ein... sitzend noch... bestellt und... stübchen noch... stellte. Dieser... Karten aus d... forderte den S... theiligen. Die... mußten die Z... deren Gesells... schlau einzur... welche gerwin... stintheit err... welche das ber... kennen sollten... ein: Es wec... Tisch gelegt;... andere dem P... hige Summe... umgewandt un... Karte, als das... Einsatz und... dazu; ist aber... zieht dieser a... durch die schl... Fall, daß er... dreien die höc... durch das nich... Geld etwas er... beteiligen, sein... quier auf seine... größter Aufreg... Karlsruh hatte... auch schon der... sich von dem v... Thaler anzueig... Geschäfts wege... den hundert E... wohl, daß er... auf und eilte d... Zimmer des R... war, fand er... ber seines Verm... hielten und ih...